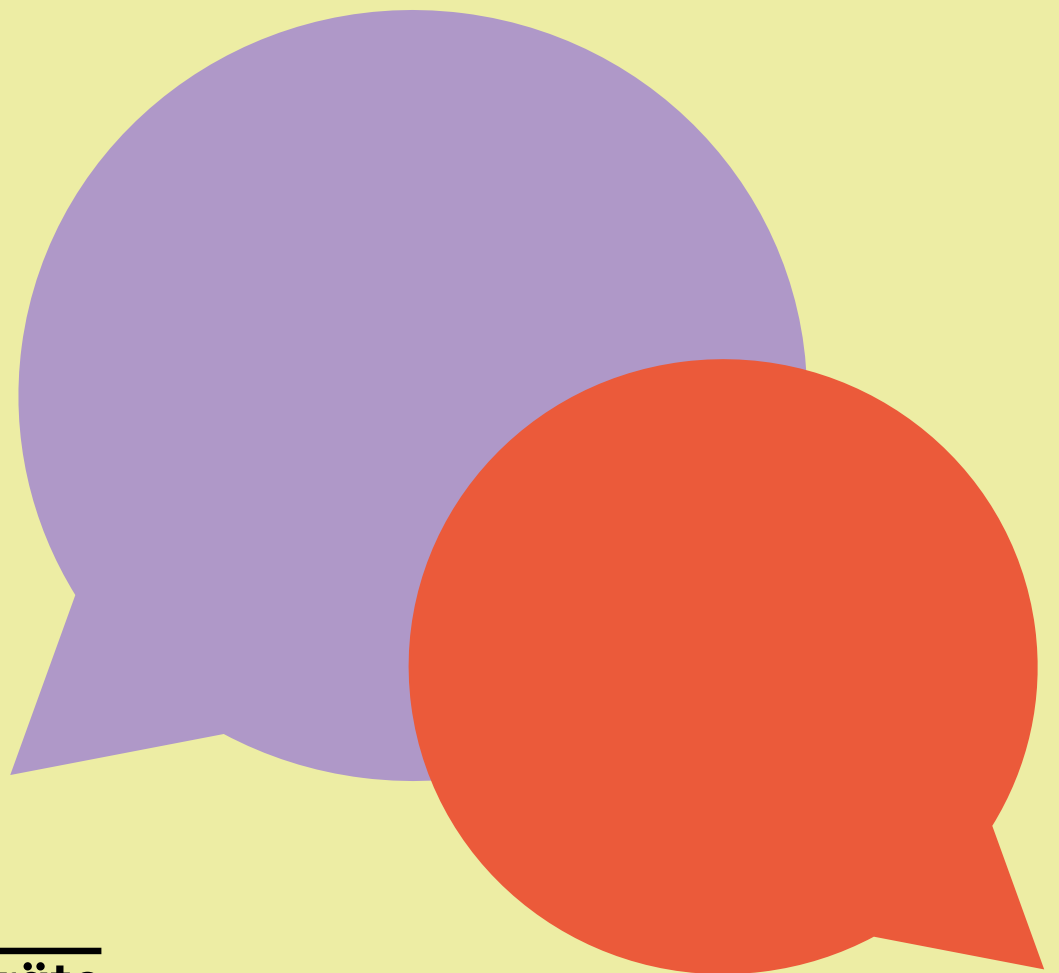


Regionale Ernährung und Versorgung gemeinsam möglich machen

Was Modellregionen zeigen –
und was wir gemeinsam leisten müssen



Vorwort

Die Verbesserung regionaler Versorgungssysteme steht nicht vor einem Erkenntnisproblem. Viele Herausforderungen sind bekannt: fehlende Infrastruktur, schwer erreichbare Zielgruppen, unzureichende Förderlogiken und knappe Ressourcen in Küchen, Betrieben, Verwaltungen und zivilgesellschaftlichen Strukturen.

Genau hier setzen die Modellregionen im Programm „Besser essen in der Region“ an. Sie zeigen, wie regionale Ernährungssysteme praktisch entstehen können: dort, wo Akteur*innen zusammenarbeiten, erste Schritte möglich gemacht und Wertschöpfungsketten gestaltet werden, statt perfekte Voraussetzungen abzuwarten.

Für das Netzwerk Ernährungsräte sind diese Erfahrungen besonders wichtig. In sieben der sechs Modellregionen sind Ernährungsräte direkt beteiligt, in einer weiteren beratend. Das zeigt: Ernährungsräte wirken – als Brückenbauer, Übersetzer und Prozessbegleiter zwischen Zivilgesellschaft, Landwirtschaft, Verarbeitung, Gemeinschaftsverpflegung, Verwaltung, Wissenschaft und Politik.

Die Modellregionen liefern keine fertige Blaupause. Aber sie machen sichtbar, welche Bausteine gebraucht werden: verlässliche Koordination, funktionierende Infrastruktur, langfristige Finanzierung, politische Rückendeckung und Räume für gemeinsames Lernen.

Als Netzwerk wollen wir diesen Prozess konstruktiv begleiten, unsere eigene Rolle weiter klären und dazu beitragen, dass die wichtigen Erkenntnisse aus den Modellregionen verstetigt, weitergegeben und politisch wirksam werden.

Foto: Ronja Arndt



Kristina Kuharic,
Vorständin Netzwerk Ernährungsräte

Inhalt

Regionale Ernährung auf der Agenda	4
Vieles ist schon da – aber noch nicht verbunden	7
Gemeinschaftsverpflegung als Markthebel	8
Regionale Wertschöpfung braucht Infrastruktur	10
Gute Praxis I	12
Ernährungsräte verbinden	14
Vom Projekt zum Prozess	16
Gute Praxis II	18
Wissenstransfer und Verstetigung	20
Politische Initiative	22
Gemeinsam möglich machen	24
Impressum und Dank	26

Regionale Ernährung steht auf der Agenda.

Jetzt geht es um Umsetzung.

Regionale Ernährung und Versorgung stehen nicht mehr am Anfang der politischen Debatte. Sie sind wichtige Bausteine der Ernährungsstrategie, werden in Modellregionen praktisch erprobt und stehen im Zentrum des Begleitforums zur Ernährungsstrategie sowie des Deutschen Ernährungstags 2026 unter dem Motto „Lokal vernetzt – regionale Ernährung vor Ort aktiv mitgestalten“.

Damit ist eine wichtige Richtung gesetzt: Ernährungspolitik entscheidet sich nicht allein in abstrakten Strategien, sondern vor Ort – in Kommunen, Küchen, Betrieben, Verwaltungen, Initiativen und regionalen Netzwerken. Dort zeigt sich, ob gesunde und nachhaltige Ernährung im Alltag tatsächlich breit zugänglich wird. Dort entscheidet sich auch, ob regionale Wertschöpfung gestärkt, öffentliche Beschaffung strategisch genutzt und Versorgung krisenfester organisiert werden kann.

Die Erfahrungen aus den Modellregionen im Programm „Besser essen in der Region“ zeigen: Es ist bereits viel in Bewegung. Küchen stellen sich neu auf, landwirtschaftliche Betriebe suchen verlässlichere Absatzwege, Kommunen entwickeln erste Strategien, Verarbeiter und Händler prüfen neue Kooperationen, Ernährungsräte bringen Akteur*innen zusammen und machen praktische Hürden sichtbar.

Gleichzeitig zeigen diese Erfahrungen auch: Regionale Ernährungssysteme entstehen nicht von allein. Es reicht nicht, wenn einzelne Verantwortliche engagiert sind oder gute Projekte zeitlich befristet erprobt werden. Entscheidend ist, ob aus Netzwerken verlässliche Zusammenarbeit entsteht. Ob Angebot, Nachfrage, Verarbeitung und Logistik zusammenpassen. Ob Wissen aus Projekten weitergegeben wird. Und ob politische Rahmenbedingungen dafür sorgen, dass erfolgreiche Ansätze nicht nach Projektende versanden.

Die Modellregionen liefern dabei keine fertige Blaupause für alle Regionen. Aber sie zeigen Muster: Was funktioniert, wo es hakt und welche Strukturen gebraucht werden, damit regionale Versorgung dauerhaft tragfähig werden kann.

Diese Broschüre nimmt diese Zwischenstände ernst. Sie fragt nicht mehr nur, warum regionale Ernährung wichtig ist. Sie fragt, was jetzt notwendig ist, damit aus guten Ansätzen breite, verlässliche Praxis wird.



Aus Modellregionen müssen Lernräume für die Breite werden.
Aus Einzelprojekten müssen verlässliche Prozesse entstehen.
Aus lokalem Erfahrungswissen müssen gemeinsame Handlungsgrundlagen entstehen.



52° 45' 48" N
09° 21' 12" O

x1
Wenn die Konstante in der Angebotsfunktion
die Preiselastizität nicht folgen würde,
dann könnte man die Angebotskurve
weiterhin als Angebotskurve betrachten.
Stellen Sie sich vor, dass die Angebotskurve
nicht mehr Angebotskurve wäre.
Mit welcher Preiselastizität in der Angebotskurve
würde die Angebotskurve
K1 Konstante, relative Preiselastizität für die
Angebotskurve in
- Angebotskurve K1 Angebotskurve
K1 Angebotskurve

Welche Kostenstruktur
verleiht die in diesem
Wie sieht sich das?
Der soziale Wohlfahrt
verleiht die politische
Preiselastizität. Wie kann
überwunden werden?
K1 Konstante, relative Preiselastizität für die
Angebotskurve in
- Angebotskurve K1 Angebotskurve
K1 Angebotskurve

Was wird ein
bundesweites
Angebot?
(Beratung)

Küchenberatung

→ Was hat sich
bewährt?

Wie
in

sser

enbuch o
edesschw
ool" für d

Vieles ist schon da – aber noch nicht verlässlich verbunden

Wer auf regionale Ernährungssysteme schaut, sieht nicht nur Defizite. In vielen Regionen gibt es engagierte landwirtschaftliche Betriebe, interessierte Küchen, kommunale Initiativen, regionale Verarbeiter, Beratungsangebote, Bildungsprojekte, wissenschaftliche Begleitung und zivilgesellschaftliche Netzwerke. Auch in den Modellregionen wird deutlich: Die Bausteine für eine andere Ernährungspraxis sind vielerorts vorhanden.

Die Herausforderung liegt häufig nicht darin, dass niemand handeln will. Sie liegt darin, dass vorhandene Aktivitäten nicht automatisch zu einem funktionierenden System werden. Landwirtschaft, Verarbeitung, Logistik, Gemeinschaftsverpflegung, Verwaltung, Handel, Bildung und Zivilgesellschaft folgen unterschiedlichen Routinen, Zeitlogiken und Anforderungen. Was für einen landwirtschaftlichen Betrieb planbar ist, passt nicht immer zu den Abläufen einer Großküche. Was politisch gewollt ist, ist vergabe-rechtlich, organisatorisch oder finanziell nicht automatisch umsetzbar. Und was eine Küche braucht, ist für Produktion oder Verarbeitung oft nicht sichtbar.

Genau hier entstehen die Lücken regionaler Ernährungssysteme. Nicht unbedingt, weil Angebot oder Nachfrage fehlen, sondern weil sie nicht verlässlich zusammenfinden. Küchen wissen oft nicht, welche regionalen Produkte in welchen Mengen, Qualitäten und Lieferzeiträumen verfügbar sind. Erzeugerbetriebe wissen nicht immer, welche Anforderungen Großküchen an Gebinde, Vorverarbeitung, Hygiene, Preise und Lieferzeiten stellen. Verarbeiter und Logistiker kommen häufig erst dann ins Spiel, wenn konkrete Probleme bereits sichtbar geworden sind. Kommunen wiederum haben Gestaltungsmöglichkeiten, aber nicht immer die personellen Ressourcen, um Ernährung dauerhaft als Querschnittsaufgabe zu bearbeiten.

Die Erfahrung von Ernährungsräten zeigen: Aus einer ambitionierten Akteurslandschaft wird erst dann ein Prozess, wenn jemand diese Verbindungen aktiv herstellt. Dazu gehören Akteursmapping, Kücheninterviews, Bedarfsabfragen, Vernetzungstreffen, Stammtische, Sprechstunden, Beratungsangebote und die kontinuierliche Nachverfolgung gemeinsamer nächster Schritte. Solche Maßnahmen wirken auf den ersten Blick unspektakulär. Aber sie schaffen die Grundlage dafür, dass Vertrauen entsteht, Anforderungen geklärt werden und aus Netzwerken konkrete Zusammenarbeit werden kann.

Damit wird deutlich: Vernetzung ist keine weiche Begleitaktivität. Sie ist eine konkrete Arbeitsleistung. Jemand muss einladen, moderieren, übersetzen, dokumentieren und nachhalten. Jemand muss sichtbar machen, wo Angebot und Nachfrage zusammenpassen – und wo Verarbeitung, Logistik, Daten oder Finanzierung fehlen. Ohne diese koordinierende Arbeit bleiben viele Potenziale ungenutzt.

Regionale Ernährungssysteme brauchen deshalb mehr als gute Einzelinitiativen. Sie brauchen verlässliche Prozesse, klare Zuständigkeiten und Strukturen, die Wissen, Menschen und Märkte dauerhaft miteinander verbinden.



Die Bausteine sind vielerorts vorhanden.
Entscheidend ist der Prozess, der daraus ein gemeinsames Versorgungssystem macht.

Gemeinschaftsverpflegung kann Märkte bewegen – wenn Angebot und Nachfrage gemeinsam wachsen

Kitas, Schulen, Kantinen, Kliniken und Pflegeeinrichtungen versorgen täglich viele Menschen. Sie entscheiden nicht nur darüber, was auf den Teller kommt. Sie prägen auch, welche Lebensmittel nachgefragt werden, welche Qualitäten sich durchsetzen und ob regionale Betriebe verlässliche Absatzperspektiven entwickeln können.

Deshalb ist Gemeinschaftsverpflegung ein zentraler Hebel für regionale Ernährungssysteme. Anders als individuelle Kaufentscheidungen kann sie Nachfrage bündeln: Küchen und Caterer kaufen regelmäßig ein, planen über längere Zeiträume und benötigen verlässliche Mengen. Wenn diese Nachfrage strategisch genutzt wird, kann sie regionale Märkte stabilisieren und neue Kooperationen entlang der Wertschöpfungskette ermöglichen.

Doch dieser Hebel wirkt nicht automatisch. Regionale Wertschöpfung entsteht nicht allein dadurch, dass Küchen „mehr regional“ einkaufen wollen. Professionelle Küchen brauchen Produkte in einer Form, die in ihren Abläufen funktioniert: planbare Mengen, verlässliche Lieferzeiten, passende Gebinde, gleichbleibende Qualität, transparente Preise und häufig auch Vorverarbeitung – etwa gewaschenes, geschältes oder geschnittenes Gemüse. Dazu kommen Anforderungen an Hygiene, Dokumentation, Ausschreibung, Warenwirtschaft und Personalaufwand.

Auch für landwirtschaftliche Betriebe, Verarbeitung und Handel muss die Zusammenarbeit wirtschaftlich tragfähig sein. Sie brauchen verlässliche Abnehmer, klare Anforderungen, rea-

listische Mengen und Planungssicherheit. Erst wenn Nachfrage dauerhaft sichtbar wird, können Investitionen in Anbau, Verarbeitung, Lagerung, Logistik oder digitale Bestellsysteme sinnvoll werden.

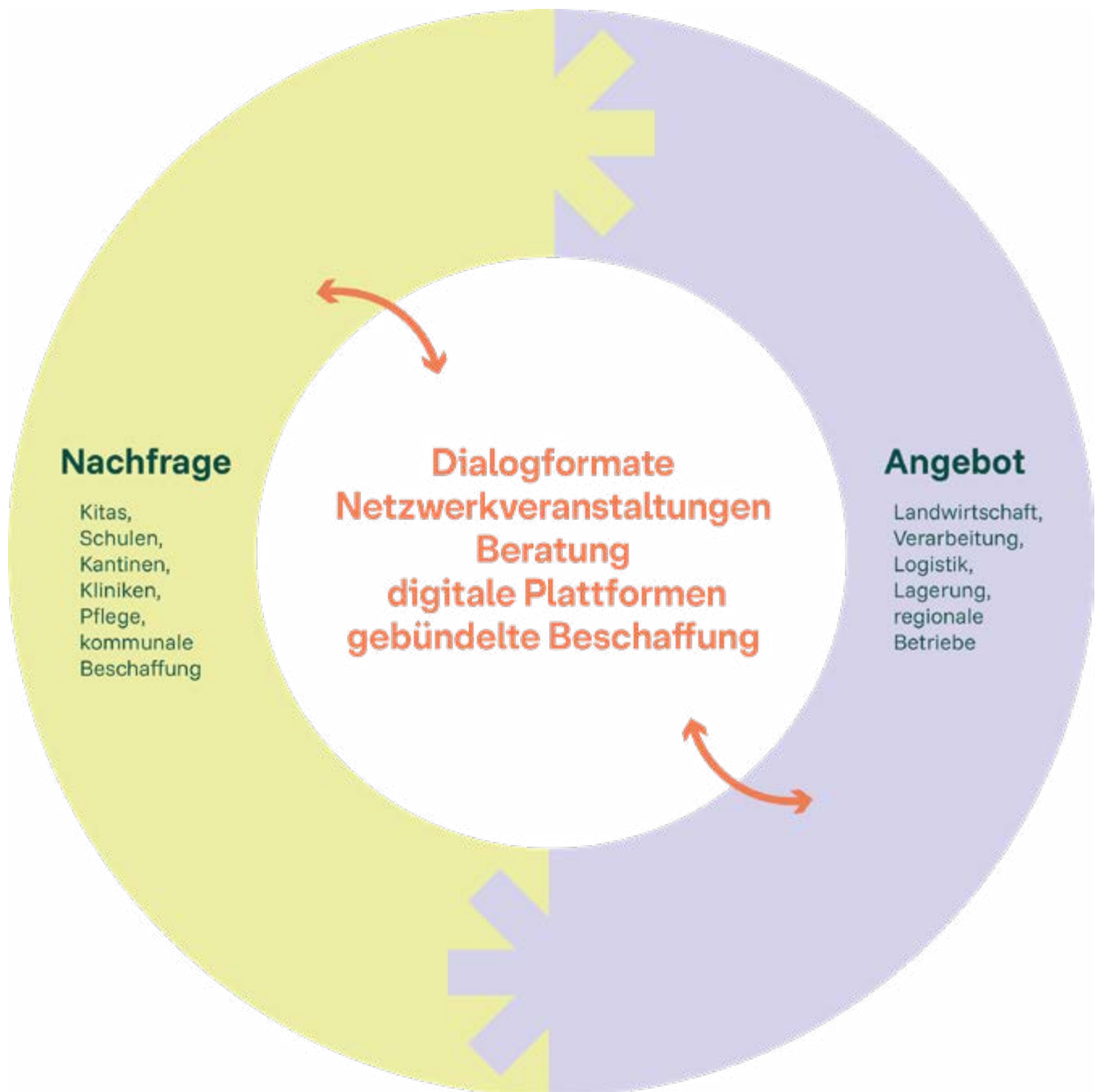
Die Erfahrungen aus den Modellregionen zeigen deshalb: Gemeinschaftsverpflegung kann ein Marktmotor sein – aber nur, wenn Angebot und Nachfrage gemeinsam aufgebaut werden. Küchen, Betriebe, Verarbeitung, Handel, Logistik, Verwaltung und Beratung müssen frühzeitig miteinander sprechen. Es braucht Räume, in denen Bedarfe geklärt, Möglichkeiten geprüft und praktische Hürden gemeinsam bearbeitet werden.

Politik spielt dabei eine entscheidende Rolle. Sie kann über Qualitätsstandards, Beschaffung, Budgets, Beratung und Infrastruktur beeinflussen, ob nachhaltige und regionale Verpflegung im Alltag möglich wird. Wenn Küchen unter hohem Kostendruck arbeiten, wenn Personal fehlt oder wenn regionale Produkte nicht küchentauglich verfügbar sind, läuft der politische Anspruch ins Leere. Wenn aber Nachfrage, Finanzierung, Beratung und Infrastruktur zusammengedacht werden, kann Gemeinschaftsverpflegung regionale Wertschöpfung stärken und gutes Essen für viele Menschen zugänglich machen.

Gemeinschaftsverpflegung ist damit mehr als ein einzelnes Handlungsfeld. Sie ist ein Ausgangspunkt für regionale Ernährungssysteme: vom Acker bis zur Küche, von der Beschaffung zur Verarbeitung, von einzelnen Lieferbeziehungen zu verlässlichen regionalen Strukturen.



Gemeinschaftsverpflegung bündelt Nachfrage.
Zum Marktmotor wird sie erst, wenn Küchen, Betriebe, Verarbeitung, Logistik und Verwaltung gemeinsam planen.



Praxis zeigt: Nachfrage braucht Übersetzung

In den Modellregionen wird sichtbar, dass Gemeinschaftsverpflegung regionale Märkte anstoßen kann – aber nur, wenn die Anforderungen der Küchen und die Möglichkeiten der Betriebe zusammengebracht werden. Küchen brauchen verlässliche Mengen, passende Gebinde, Vorverarbeitung, Lieferzeiten und kalkulierbare Preise. Erzeugung und Verarbeitung brauchen wiederum Planungssicherheit, klare Absprachen und verlässliche Abnehmer. Wo diese beiden Seiten gezielt miteinander verbunden werden, entstehen Lieferbeziehungen, neue Produktideen und konkrete Hinweise darauf, welche Infrastruktur fehlt. So wird aus abstrakter Nachfrage ein praktischer Regionalentwicklung.

Regionale Wertschöpfung entsteht nicht von selbst

Regionale Ernährungssysteme bestehen nicht aus einzelnen guten Produkten. Sie entstehen dort, wo viele Schritte zuverlässig ineinandergreifen: Anbau, Ernte, Lagerung, Verarbeitung, Bündelung, Transport, Bestellung, Zubereitung und Abrechnung. Erst wenn diese Schritte zusammenpassen, kann regionale Versorgung im Alltag funktionieren.

Genau darin liegt eine der zentralen Herausforderungen. In vielen Regionen gibt es landwirtschaftliche Betriebe, die regionale Märkte beliefern wollen. Es gibt Küchen, die nachhaltiger einkaufen möchten. Es gibt Kommunen, die Ernährung strategischer gestalten wollen. Und es gibt Verarbeiter, Händler, Plattformen oder Logistikakteure, die Teil regionaler Versorgung sein könnten. Trotzdem entstehen daraus nicht automatisch tragfähige Wertschöpfungsketten.

Denn zwischen den einzelnen Bausteinen liegen oft praktische Lücken. Produkte müssen in Mengen verfügbar sein, die für Küchen relevant

sind. Sie müssen sortiert, gelagert, gewaschen, geschnitten, geschält oder anderweitig vorbereitet werden. Lieferwege müssen planbar sein. Bestellungen müssen einfach abgewickelt werden können. Preise müssen für Küchen kalkulierbar und für Betriebe auskömmlich sein. Und alle Beteiligten müssen wissen, wer was braucht, wer was liefern kann und welche Schritte dazwischen fehlen.

Regionale Wertschöpfung ist deshalb nicht nur eine Frage der Produktion. Sie ist auch eine Frage von Infrastruktur. Dazu gehören Verarbeitungsstrukturen, Lagerkapazitäten, Logistik, digitale Bestellsysteme, Beratungsangebote, gemeinsame Daten und koordinierende Stellen. Ohne diese Zwischenstrukturen bleibt regionale Ernährung häufig auf einzelne Pilotversuche, Direktkontakte oder besonders engagierte Personen angewiesen.



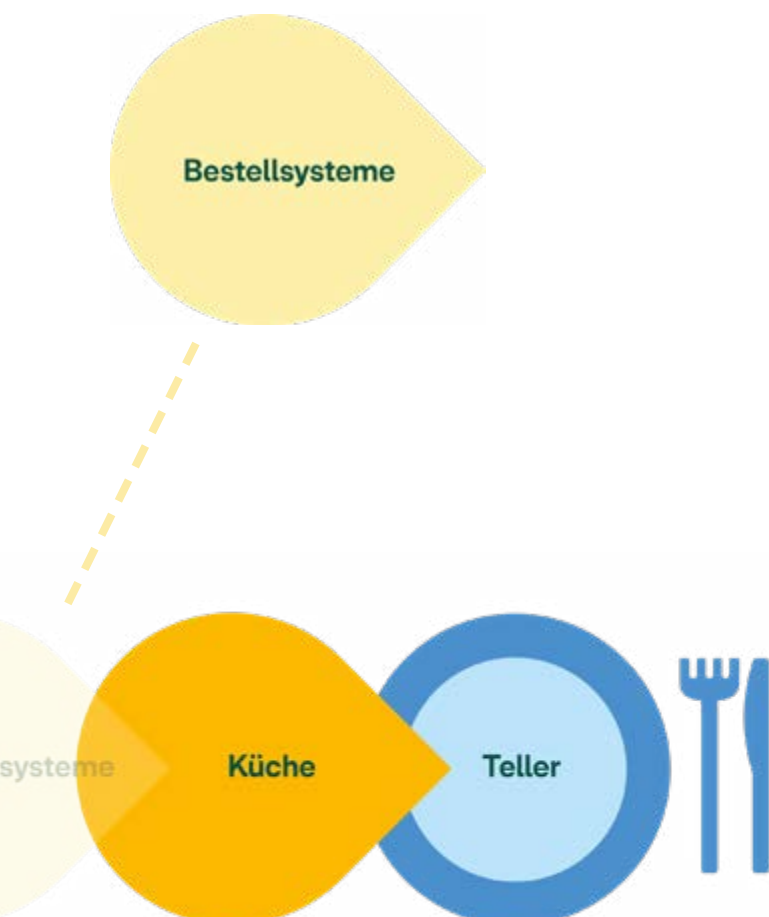
Die Modellregionen zeigen, wie wichtig es ist, diese Lücken sichtbar zu machen. Wo Küchen befragt, Angebote erfasst, Betriebe kartiert und Akteure entlang der Kette zusammengebracht werden, entsteht ein genaueres Bild davon, was bereits möglich ist – und was noch aufgebaut werden muss. Manchmal fehlt nur ein Kontakt. Manchmal braucht es ein neues Lieferformat. Manchmal fehlt ein Verarbeitungsbetrieb, eine digitale Plattform, eine gemeinsame Planung oder eine dauerhafte Stelle, die den Prozess weiterführt.

Damit wird klar: Regionale Wertschöpfungssysteme sind keine spontane Folge guter Absichten. Sie müssen entwickelt werden. Sie brauchen Akteure, die Bedarfe übersetzen, Lücken identifizieren, Kooperationen anbahnen und aus einzelnen Lieferbeziehungen gemeinsame Prozesse machen.

Das ist der strukturpolitische Kern regionaler Ernährung. Es geht nicht darum, überall alles neu zu erfinden. Es geht darum, vorhandene Potenziale so zu verbinden, dass daraus verlässliche regionale Versorgung entstehen kann.



Regionale Wertschöpfung entsteht dort, wo Produktion, Verarbeitung, Logistik und Nachfrage verlässlich zusammenarbeiten.
Dafür braucht es Infrastruktur – und Menschen, die sie koordinieren.



Praxis zeigt: Die Lücke liegt oft zwischen Acker und Küche

In den Modellregionen werden nicht nur neue Lieferbeziehungen erprobt. Sie machen auch sichtbar, wo regionale Versorgung im Alltag hängen bleibt: bei fehlender Vorverarbeitung, ungeklärter Logistik, zu kleinen oder zu großen Mengen, fehlenden Bestellsystemen oder mangelnder Kenntnis über Angebot und Nachfrage.

Gerade diese Zwischenschritte sind entscheidend. Eine Küche kann regionale Kartoffeln, Gemüse oder Hülsenfrüchte oft erst dann einsetzen, wenn sie küchentauglich verfügbar sind. Ein landwirtschaftlicher Betrieb kann wiederum nur dann verlässlich liefern, wenn Mengen, Abnahme, Preise und Verarbeitungsschritte planbar sind.

Freiburg: RegioForum – Warenbörse für regionale Vernetzung

Ausgangslage

Küchen suchen bio-regionale Produkte, wissen aber oft nicht, was verfügbar ist. Erzeuger wiederum kennen die konkrete Nachfrage und Anforderungen der Gemeinschaftsverpflegung nicht. Es fehlt an Sichtbarkeit, direktem Austausch und Vertrauen.

Vorgehen

Im Projekt KANNtine bringt das jährliche RegioForum Küchen, Erzeuger, Verarbeitung, Großhandel, Kommunen, Wirtschaftsförderung und Politik zusammen. Produkte werden vorgestellt und verkostet, Bedarfe besprochen und direkte Kontakte angebahnt. Der Ernährungsrat Freiburg unterstützt durch Moderation und gezieltes Matchmaking.

Erfolg

Aus dem Austausch entstehen konkrete Kontakte und erste Lieferbeziehungen – etwa zwischen einem Süßkartoffel-Erzeuger und einer Betriebskantine oder zwischen einer Kantine und einer regionalen Mühle. Besonders wertvoll ist die persönliche Beziehung: Sie macht Lösungen wahrscheinlicher als anonyme Lieferbeziehungen.

Learning

Vernetzung ist schwer messbar, aber zentral. Wenige gut vorbereitete Formate können mehr bewirken als viele lose Treffen. Sie ersetzen kein langfristiges Wertschöpfungskettenmanagement, können es aber wirksam unterstützen.



Foto: Tobias Stampf

„Beim RegioForum in Lahr habe ich einige neue Produzenten kennengelernt, von denen ich inzwischen direkt Produkte beziehe.“

Olaf Klose

Küchenleiter Rathaukantine Freiburg

„Wir arbeiten sehr gerne direkt mit Erzeugern aus der Region zusammen, weil Qualität und Frische einfach für die Produkte sprechen. Es ist nicht immer einfach, passende Betriebe zu finden, da helfen solche Vernetzungsangebote wie über EAT sehr.“

André Adden,
Ratatouille Catering



Oldenburg: Vom Vernetzungstreffen zur Lieferbeziehung

Ausgangslage

Ein Bio-Kita-Caterer aus Oldenburg suchte regionale Bio-Erzeuger, die direkt liefern und auf die Anforderungen der Außer-Haus-Verpflegung eingehen können – insbesondere bei frischem Gemüse.

Vorgehen

Im Projekt EAT organisierte der Ernährungsrat Oldenburg gemeinsam mit ProZept e. V. einen Vernetzungstreffen. Eingeladen waren regionale Bio-Erzeuger, Küchen und Verantwortliche aus der AHV. Nach einem Best-Practice-Input wurden in Kleingruppen Angebote, Anforderungen und Hürden aus Küchen- und Erzeugerperspektive besprochen.

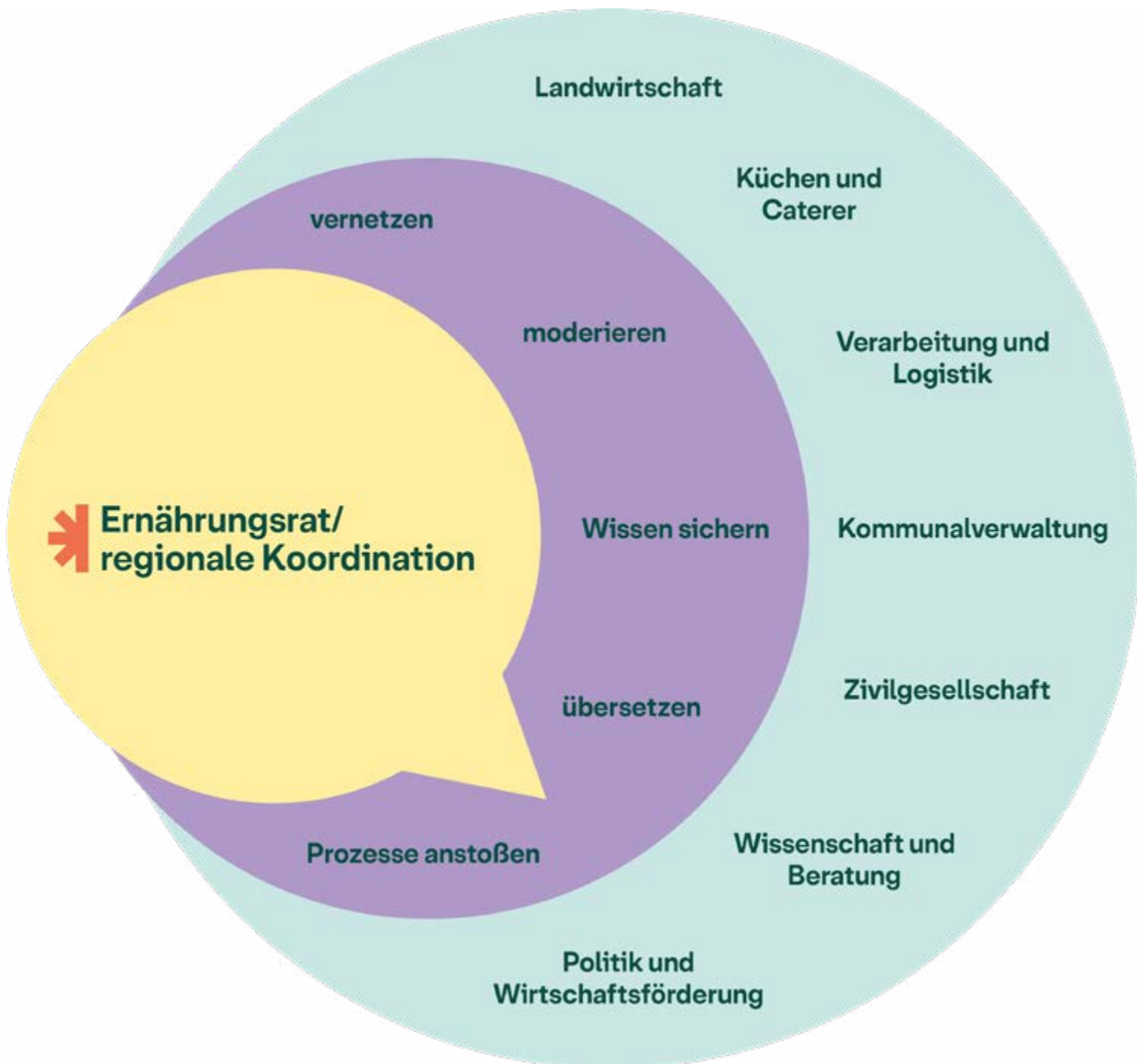
Erfolg

Dabei lernten sich ein regionaler Bio-Gemüsebetrieb und ein Kita-Caterer kennen. Aus ersten Lieferungen entstand innerhalb eines knappen Jahres eine feste Partnerschaft. Inzwischen werden Anbaupläne, Sorten und konkrete Bedarfe gemeinsam abgestimmt – etwa eine mildere Radieschensorte, die Kinder gern essen.

Learning

Regionale Lieferbeziehungen entstehen selten von allein. Es braucht jemanden, der Akteure zusammenbringt, Bedarfe übersetzt und Vertrauen aufbaut.

Ernährungsräte verbinden was regional zusammenwirken muss



Ernährungsräte betreiben nicht das ganze System.

Aber sie können dafür sorgen, dass die richtigen Akteure gemeinsam daran arbeiten.

Regionale Ernährungssysteme brauchen Menschen und Organisationen, die Verbindungen herstellen. Denn Landwirtschaft, Verarbeitung, Logistik, Gemeinschaftsverpflegung, Verwaltung, Wissenschaft, Wirtschaft und Zivilgesellschaft arbeiten nicht automatisch zusammen. Sie folgen unterschiedlichen Zuständigkeiten, Sprachen, Zwängen und Zeitlogiken.

Genau hier liegt eine besondere Stärke von Ernährungsräten. Sie sind keine klassischen Behörden, keine reinen Interessensvertretungen und keine Unternehmen entlang der Wertschöpfungskette. Sie können sie Akteure zusammenbringen, die sich im Alltag oft nicht begegnen – und zwischen Perspektiven übersetzen, die für regionale Ernährungssysteme zusammenwirken müssen.

Praxis zeigt: Koordination ist konkrete Arbeit

In den Modellregionen wird sichtbar, wie vielfältig die koordinierende Rolle von Ernährungsräten sein kann. Sie sprechen Küchen an, erfassen Bedarfe, organisieren Vernetzungstreffen, bauen Kontakte zu Betrieben und Verarbeitern auf, begleiten Beratungsprozesse und übersetzen Erfahrungen in politische Forderungen. Diese Arbeit schafft die Voraussetzung dafür, dass Akteure einander verstehen, Vertrauen entsteht und aus einzelnen Gesprächen gemeinsame Schritte werden. Ohne solche Koordination bleiben viele Potenziale regionaler Ernährungssysteme ungenutzt.

In der Praxis bedeutet das: Ernährungsräte organisieren Austauschformate, führen Gespräche mit Küchen und Betrieben, machen Bedarfe sichtbar, bauen Netzwerke auf, moderieren Konflikte, sammeln Wissen und bringen Erfahrungen aus der Praxis in politische Prozesse ein. Sie helfen dabei, aus einzelnen Initiativen gemeinsame Entwicklungspfade zu machen.

Ihre Rolle ist dabei nicht, alle Aufgaben selbst zu übernehmen. Ernährungsräte müssen nicht dauerhaft Logistik betreiben, Verarbeitungsstrukturen finanzieren oder öffentliche Beschaffung ersetzen. Ihre Stärke liegt vielmehr darin, Prozesse anzustoßen, Akteure zu verbinden und sichtbar zu machen, welche Strukturen gebraucht werden. Sie können zeigen, wo regionale Versorgung bereits funktioniert, wo sie scheitert und welche politischen Entscheidungen notwendig sind, damit gute Ansätze verstetigt werden.

Besonders wichtig ist ihre Übersetzungsfunktion. Landwirtschaftliche Betriebe denken in Anbauplanung, Saison, Mengen und Wirtschaftlichkeit. Küchen denken in Speiseplänen, Budgets, Personal, Hygiene und Verlässlichkeit. Verwaltungen denken in Zuständigkeiten, Vergabe, Haushalten und Verfahren. Politik denkt in Programmen, Zielen und Zustimmungsfähigkeit. Zivilgesellschaft bringt Fragen von Teilhabe, Nachhaltigkeit und Gemeinwohl ein. Ernährungsräte können diese Logiken miteinander ins Gespräch bringen.

Damit leisten sie eine Arbeit, die häufig unsichtbar bleibt – aber für regionale Ernährungssysteme entscheidend ist. Vertrauen entsteht nicht durch Förderbescheide allein. Kooperation entsteht nicht durch Strategiepapiere allein. Und Wertschöpfungsketten entstehen nicht, weil Akteure zufällig in derselben Region arbeiten. Es braucht Räume, Moderation, Beziehungspflege und Kontinuität.

Wenn Ernährungsräte diese Rolle dauerhaft ausfüllen sollen, brauchen sie selbst verlässliche Rahmenbedingungen. Viele arbeiten mit knappen Ressourcen, projektbezogen oder ehrenamtlich. Wer erwartet, dass sie Netzwerke aufbauen, Wissen sichern, Akteure begleiten und politische Impulse setzen, muss diese Funktionen auch strukturell unterstützen.

Ernährungsräte sind damit kein Ersatz für öffentliche Verantwortung. Sie sind Partner einer Politik, die regionale Ernährungssysteme praktisch entwickeln will.



Vom Projekt zum Prozess: Was Umsetzung dauerhaft möglich macht

Viele regionale Ernährungsinitiativen beginnen als Projekte. Das ist sinnvoll: Projekte schaffen Räume, um Neues zu erproben, Akteure zusammenzubringen, Daten zu erheben, Beratungsangebote zu entwickeln und erste Lieferbeziehungen anzubahnen. Sie machen sichtbar, was möglich ist – und wo regionale Ernährungssysteme im Alltag an Grenzen stoßen.

Doch Projekte allein verändern noch keine Strukturen. Wenn Förderung ausläuft, Personalstellen enden oder Zuständigkeiten ungeklärt bleiben, drohen auch erfolgreiche Ansätze wieder zu verschwinden. Kontakte werden nicht weiter gepflegt, Wissen bleibt in einzelnen Teams, Daten werden nicht aktualisiert, Beratungsangebote brechen ab und begonnene Prozesse verlieren an Verbindlichkeit.

Die entscheidende Frage lautet deshalb: Wie wird aus einem guten Projekt ein dauerhafter Prozess?

Die Erfahrungen aus den Modellregionen zeigen, dass Umsetzung mehrere Ebenen braucht. Zunächst müssen regionale Potenziale sichtbar werden: Welche Küchen wollen sich verändern? Welche Betriebe können liefern? Welche Produkte sind verfügbar? Welche Verarbeitungs- und Logistikstrukturen bestehen bereits? Welche Lücken verhindern Zusammenarbeit?



übertragen

Darauf aufbauend braucht es Erprobung. Küchen, Betriebe, Verarbeiter, Händler und Verwaltungen müssen gemeinsam testen können, was unter realen Bedingungen funktioniert: neue Lieferbeziehungen, regionale Produktlinien, Beratungsformate, Bestellprozesse, Ausschreibungskriterien oder gemeinsame Veranstaltungen. Dabei geht es nicht nur um schnelle Erfolge, sondern um Lernprozesse.

Damit diese Lernprozesse Wirkung entfalten, müssen sie dokumentiert und weitergegeben werden. Was in einer Region funktioniert, ist nicht eins zu eins übertragbar.

Aber die Erfahrungen sind wertvoll: Welche Schritte waren notwendig? Welche Hindernisse traten auf? Welche Akteure mussten beteiligt werden? Welche Ressourcen wurden gebraucht? Welche Fehler lassen sich vermeiden?

Der nächste Schritt ist Verankerung. Erfolgreiche Ansätze brauchen klare Zuständigkeiten, institutionelle Anbindung und verlässliche Finanzierung. Das kann bei Kommunen, Ernährungsräten, Wirtschaftsförderungen, Landwirtschaftskammern, regionalen Netzwerken, Bildungseinrichtungen oder anderen Trägern liegen. Entscheidend ist nicht, dass überall dieselbe Struktur entsteht. Entscheidend ist, dass die koordinierende Funktion dauerhaft abgesichert wird.

So wird aus Projektarbeit ein strukturierter Entwicklungsprozess: sichtbar machen, erproben, lernen, verankern und weitergeben. Genau darin liegt der Wert der Modellregionen. Sie liefern keine fertigen Patentrezepte. Aber sie zeigen, welche Voraussetzungen geschaffen werden müssen, damit regionale Ernährungssysteme über einzelne Förderperioden hinaus wachsen können.



Projekte können zeigen, was möglich ist.

Dauerhafte Wirkung entsteht erst, wenn aus Erprobung verlässliche Zuständigkeit wird.

Dortmund: Die DOtoffel – Bio-Kartoffeln für Kita-Küchen

Ausgangslage

Regionale Bio-Produkte kommen nur dann verlässlich in die Gemeinschaftsverpflegung, wenn Erzeugung, Handel, Logistik und Küchen praktisch zusammenpassen. FoodConnectRuhr setzt genau hier an: Das Projekt will Angebot und Nachfrage bio-regionaler Lebensmittel in der Außer-Haus-Verpflegung stärken und dafür Verarbeitung, Logistik und Austauschstrukturen aufbauen.

Vorgehen

Mit der DOtoffel wird eine Dortmunder Bio-Kartoffel gezielt für Kitas und Schulen aufgebaut. Sie wird in der Region ökologisch erzeugt, gehandelt und frisch in Küchen der Gemeinschaftsverpflegung verarbeitet. FoodConnectRuhr koordiniert die Wertschöpfungskette vom Acker bis auf den Teller.

Erfolg

Die DOtoffel ist bereits in der Praxis angekommen: 42 städtische FABIDO-Kitas kochen damit; bis Ende 2026 sollen alle 49 Wirtschaftsküchen folgen. Parallel entstehen lokale Verarbeitungs- und Logistikstrukturen, damit mehr Einrichtungen regionale Bio-Lebensmittel nutzen können.

Learning

Ein alltägliches Produkt wie die Kartoffel eignet sich gut, um regionale Wertschöpfung praktisch aufzubauen: Sie ist vielseitig, küchentauglich und planbar. Gleichzeitig zeigt das Beispiel: Damit regionale Produkte dauerhaft in Großküchen ankommen, braucht es koordinierte Nachfrage, passende Logistik, Verarbeitung und digitale Bestellstrukturen.



Wertschöpfungsketten brauchen Logistik. Diese ökonomisch und ökologisch nachhaltig aufzustellen, entscheidet über den Erfolg.

Marc Schmitt-Weigand
Werkhof Service GmbH

„Wir waren besonders begeistert von der Frische und Qualität der Lebensmittel. Früher mussten bei den Bestellungen regelmäßig bis zu 20 Prozent Schwund durch verdorbene Waren eingeplant werden, das ist jetzt nicht mehr notwendig!“



Köln: Morgens geerntet, direkt in die Kita

Ausgangslage

Kölner Kitas wollten mehr regionale Lebensmittel einsetzen. Dafür mussten aber die Bedarfe der Einrichtungen und die Möglichkeiten regionaler Erzeuger zusammengebracht werden. Schnell wurde deutlich: Ohne passende Transportlogistik funktioniert regionale Versorgung im Kita-Alltag nicht.

Vorgehen

Im Projekt StErn-Kita arbeitete der Ernährungsrat Köln mit 15 Modell-Kitas zusammen. Für den Versorgungstest wurde das regionale Logistik-Start-up Feldling eingebunden: Die Kitas bestellten bis Freitag, montags wurde bei regionalen Betrieben geerntet und direkt an die Einrichtungen geliefert. Obst, Gemüse und Kräuter kamen von sechs Betrieben aus Pulheim, Rommerskirchen, Bergheim und Kerpen.

Erfolg

Der zunächst vierwöchige Testlauf wurde von vielen Kitas fortgeführt. Besonders positiv bewertet wurden Frische und Qualität der Lebensmittel. Die kurzen Kommunikationswege halfen auch praktisch: Anforderungen aus den Küchen, etwa größere Kartoffeln für weniger Schälaufwand, konnten direkt weitergegeben werden.

Learning

Regionale Versorgung braucht mehr als gute Produkte. Entscheidend sind Logistik, Kommunikation und Begleitung im Küchenalltag. Gleichzeitig zeigt das Beispiel: Wenn Kinder wissen, woher das Gemüse kommt, steigt auch die Wertschätzung – mehrere Kitas berichteten, dass der Rohkosteller beliebter wurde.

Wissen weitergeben, Strukturen verstetigen, Erfahrungen übertragbar machen

Die Modellregionen sind mehr als einzelne Förderprojekte. Sie sind Lernräume. In ihnen entsteht praktisches Wissen darüber, wie regionale Ernährungssysteme aufgebaut werden können: welche Akteure beteiligt werden müssen, welche Produkte für Küchen geeignet sind, welche Logistikfragen entstehen, welche Beratungsformate funktionieren, welche Daten fehlen und welche politischen Rahmenbedingungen Umsetzung erleichtern oder erschweren.

Dieses Wissen ist wertvoll – aber es wirkt nicht automatisch über die jeweilige Region hinaus. Wenn Erfahrungen nicht dokumentiert, aufbereitet und weitergegeben werden, bleiben sie lokal gebunden. Dann müssen andere Regionen dieselben Fragen erneut klären, dieselben Hürden wieder durchlaufen und dieselben Fehler noch einmal machen.

Deshalb braucht regionale Ernährungspolitik eine starke Transferlogik. Gute Praxis muss sichtbar werden. Methoden, Materialien, Kontakte und Lernerfahrungen müssen so aufbereitet werden, dass andere Kommunen, Ernährungsräte, Küchen, Verwaltungen und Netzwerke daran anschließen können. Dabei geht es nicht um einfache Kopien. Jede Region hat andere Betriebe, andere Infrastrukturen, andere politische Voraussetzungen und andere soziale Realitäten. Aber Erfahrungen können Orientierung geben: Welche Schritte haben sich bewährt? Welche

Akteure waren entscheidend? Welche Ressourcen wurden gebraucht? Wo lagen die größten Lücken?

Wissenstransfer braucht dafür mehr als Abschlussberichte. Er braucht zugängliche Formate: kurze Praxisbeispiele, Leitfäden, Beratungsbausteine, Datenbanken, Webinare, Austauschformate, Expertenpools und Räume für kollegiales Lernen. Gerade weil viele Ernährungsräte und Initiativen mit begrenzten Ressourcen arbeiten, müssen diese Formate niedrigschwellig, praktisch nutzbar und dauerhaft gepflegt sein.

Hier liegt eine zentrale Rolle des Netzwerks der Ernährungsräte. Es kann Erfahrungen aus Regionen bündeln, Wissen sichtbar machen, Kontakte vermitteln und politische Schlussfolgerungen aus der Praxis heraus formulieren. Es kann helfen, aus lokalen Projektständen gemeinsames Handlungswissen zu entwickeln – und damit die Lücke zwischen Umsetzung vor Ort und politischer Rahmensetzung auf Bundesebene schließen.



Aus lokalem Erfahrungswissen muss gemeinsames Handlungswissen werden. Und aus befristeten Projekten müssen Strukturen entstehen, die damit weiterarbeiten können.

Praxis zeigt: Wissen muss auffindbar werden

In den Modellregionen entstehen viele Materialien, Kontakte und Erfahrungen: Beratungsansätze für Küchen, Übersichten zu regionalen Produkten, Learnings zu Logistik, digitale Tools, Veranstaltungsformate, Bildungsangebote und politische Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit Kommunen.

Damit dieses Wissen übertragbar wird, braucht es gemeinsame Orte und Formate: eine strukturierte Wissensbasis, sichtbare Experten, kurze Austauschformate und gut aufbereitete Praxisbeispiele. So können andere Regionen schneller anknüpfen, statt bei null zu beginnen.

Gleichzeitig darf Wissenstransfer nicht von Verstetigung getrennt werden. Erfahrungen werden nur dann wirksam, wenn auch die Strukturen bleiben, die mit ihnen arbeiten können. Dazu gehören regionale Koordinationsstellen, Beratungskapazitäten, digitale Plattformen, Verarbeitungs- und Logistikinfrastruktur, kommunale Zuständigkeiten und langfristige Finanzierung. Ohne solche Strukturen bleibt Wissen folgenlos.

Die nächste Phase regionaler Ernährungspolitik muss deshalb zwei Dinge zusammenbringen: Lernen aus der Praxis – und politische Absicherung der Strukturen, die dieses Lernen dauerhaft nutzbar machen.



Politische Initiative zahlt sich aus

Regionale Ernährungssysteme können nicht allein durch Engagement vor Ort entstehen. Engagement ist unverzichtbar – aber es braucht politische Rahmenbedingungen, damit daraus verlässliche Strukturen werden. Wenn regionale Versorgung, Gemeinschaftsverpflegung und Wertschöpfung dauerhaft gestärkt werden sollen, müssen Bund, Länder und Kommunen Ernährung als gemeinsame Gestaltungsaufgabe verstehen.

Der Bund kann dafür Orientierung geben, Programme aufsetzen und zentrale Hebel koordinieren. Er kann Wissenstransfer sichern, Modellregionen auswerten, Kommunen unterstützen und Förderstrukturen so gestalten, dass nicht nur kurzfristige Projekte entstehen, sondern dauerhafte Prozesse möglich werden. Eine bundesweite Servicestelle für kommunale Ernährungspolitik könnte hier eine wichtige Rolle spielen: als Anlaufstelle für Kommunen, als Ort für Good Practices, als Beratung zu Strategien, Beschaffung, Beteiligung und Fördermöglichkeiten.

Länder können die Umsetzung in die Fläche bringen. Sie können Kommunen beim Aufbau regionaler Ernährungssysteme unterstützen, Beratungsstrukturen stärken, regionale Wertschöpfungsketten fördern und Programme für Gemeinschaftsverpflegung, Verarbeitung, Logistik und Ernährungsbildung miteinander verbinden.

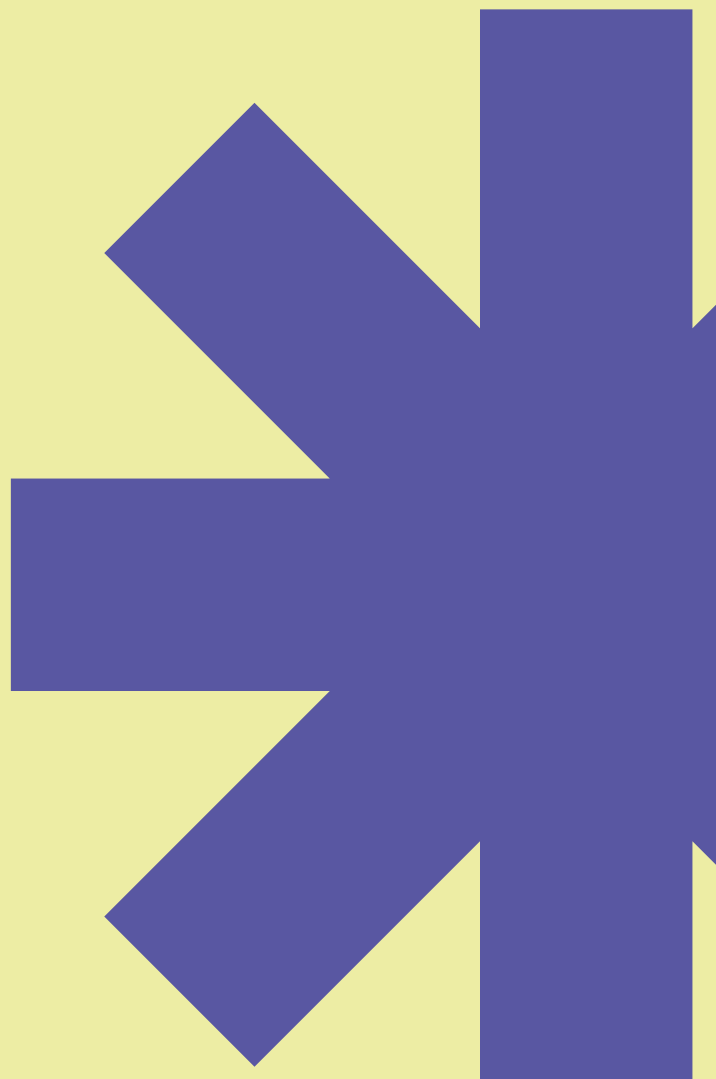
Besonders wichtig ist, dass Ernährungspolitik nicht zwischen Ressorts verloren geht, sondern als Querschnittsaufgabe organisiert wird.

Kommunen sind der Ort, an dem regionale Ernährung konkret wird. Sie gestalten Kitas, Schulen, Kantinen, Märkte, Flächen, Bildungsangebote, Beschaffung und lokale Netzwerke. Gleichzeitig fehlt ihnen häufig die personelle und fachliche Ausstattung, um Ernährung dauerhaft strategisch zu bearbeiten. Kommunale Ernährungsstrategien, Koordinationsstellen, Beteiligungsformate und verlässliche Zuständigkeiten können helfen, aus Einzelmaßnahmen einen gemeinsamen Prozess zu machen.

Ein zentraler politischer Hebel ist die Gemeinschaftsverpflegung. Öffentliche und öffentlich beeinflusste Verpflegung kann Nachfrage bün-



Regionale Ernährungssysteme brauchen Engagement vor Ort. Aber damit Engagement dauerhaft wirkt, braucht es politische Verantwortung, Finanzierung und verlässliche Strukturen.



deln und regionale Märkte stabilisieren. Damit dieser Hebel wirkt, braucht es verbindliche Qualitätsstandards, faire Budgets, Beratung, Investitionen in Küchen und eine Beschaffungspraxis, die Nachhaltigkeit und regionale Wertschöpfung rechtssicher berücksichtigt. Ein Bundesprogramm für eine gesundheitsfördernde, nachhaltige und sozial gerechte Kita- und Schulverpflegung könnte hierfür wichtige Impulse setzen.

Ebenso wichtig sind Investitionen in die Infrastruktur zwischen Acker und Teller: Verarbeitung, Lagerung, Logistik, digitale Plattformen, Daten, Beratung und regionale Koordination. Ohne diese Zwischenstrukturen bleibt der politische Anspruch oft an der Praxis hängen. Wer regionale

Produkte in Küchen bringen will, muss auch die Strukturen fördern, die sie küchentauglich, lieferfähig und wirtschaftlich tragfähig machen.

Politik muss deshalb nicht nur einzelne Projekte ermöglichen. Sie muss den Übergang organisieren: von Modellregionen zu Lernräumen, von Lernräumen zu dauerhaften Strukturen, von lokalen Erfahrungen zu bundesweit nutzbarem Handlungswissen.

Politische Handlungsfelder auf einen Blick

Regionale Ernährungssysteme brauchen:

- dauerhafte Koordinationsstellen in Kommunen und Regionen
- verbindliche Qualitätsstandards und faire Budgets in der Gemeinschaftsverpflegung
- Investitionen in Verarbeitung, Lagerung, Logistik und digitale Infrastruktur
- Beratung für Küchen, Kommunen und regionale Akteur*innen
- bundesweite Wissens- und Transferstrukturen
- langfristige Finanzierung über Projektlaufzeiten hinaus

Regionale Ernährung gemeinsam möglich machen

Die Richtung ist klar: Regionale Ernährung und Versorgung sollen vor Ort stärker gestaltet werden. Die Modellregionen im Programm „Besser essen in der Region“ zeigen, dass dafür bereits viel Wissen, Engagement und praktische Erfahrung vorhanden ist. Sie zeigen aber auch, dass regionale Ernährungssysteme nicht durch einzelne Projekte allein entstehen. Sie brauchen Verbindungen, Zuständigkeiten, Infrastruktur und politische Verlässlichkeit.

Jetzt kommt es darauf an, aus den Erfahrungen der Modellregionen die nächsten Schritte abzuleiten. Wo Küchen, Betriebe, Verarbeitung, Logistik, Verwaltung, Wissenschaft, Zivilgesellschaft und Politik zusammenarbeiten, entstehen neue Möglichkeiten für regionale Wertschöpfung, bessere Gemeinschaftsverpflegung, soziale Teilhabe und krisenfestere Versorgung. Diese Möglichkeiten müssen sichtbar gemacht, weiterentwickelt und dauerhaft abgesichert werden.

Dafür braucht es ein gemeinsames Verständnis von Verantwortung. Kommunen gestalten Ernährung vor Ort. Länder ermöglichen Umsetzung in der Fläche. Der Bund kann Orientierung, Förderung und Transferstrukturen schaffen. Ernährungsräte und regionale Netzwerke bringen Akteure zusammen, übersetzen zwischen Praxis und Politik und machen sichtbar, was gebraucht wird. Keine Ebene kann diese Aufgabe allein lösen – aber jede Ebene hat einen Teil der Verantwortung.

Regionale Ernährungspolitik steht damit an einem wichtigen Übergang. Die Frage ist nicht mehr, ob regionale Ernährungssysteme gebraucht werden. Die Frage ist, wie sie so aufge-

baut werden, dass sie über einzelne Förderperioden hinaus wirken. Aus Modellregionen müssen Lernräume für die Breite werden. Aus Einzelprojekten müssen verlässliche Prozesse entstehen. Aus lokalem Erfahrungswissen muss gemeinsames Handlungswissen werden.

Wir laden alle Verantwortlichen ein, diesen nächsten Schritt gemeinsam zu gehen: praxisnah, kooperativ und mit dem Anspruch, regionale Ernährung nicht nur zu erproben, sondern strukturell möglich zu machen.





verstetigen

Koordination, Beratung,
Finanzierung und Infrastruktur

ale
ngs-
ne

gemeinsam handeln

Bund, Länder, Kommunen,
Praxis und Zivilgesellschaft



Regionale Ernährungssysteme entstehen dort, wo Menschen Verantwortung teilen, Wissen weitergeben und Strukturen dauerhaft absichern.

Jetzt ist der Moment, aus guten Ansätzen gemeinsame Praxis zu machen.

Impressum

Herausgeber

Netzwerk der Ernährungsräte e. V.
Neven-DuMont-Str. 14
50667 Köln
www.ernaehrungsraete.org
info@ernaehrungsraete.org

Redaktionell verantwortlich

Tomasz Lachmann, Geschäftsführung
Netzwerk der Ernährungsräte e. V.

Redaktion und inhaltliche Mitarbeit

Karlotta Ahrens
David Bexte
Jonas Bierlein
Judith Busch
Alexandra Jaik
Anouk Zoé Kuhn
Judith Mayer
Isabell Ullrich
Katharina Schulenburg
Anna-Mara Schön
Denise Schönberg

Layout und Grafik

chroma | Agentur für Beratung & Gestaltung
Carina Matzky
agentur-chroma.de

Fotos und Bildnachweise

Andre Germar

Stand

Mai 2026





Danksagung

Diese Broschüre ist auf Grundlage der Erfahrungen, Rückmeldungen und praktischen Arbeit vieler Menschen entstanden, die sich in Ernährungsräten, Modellregionen, Kommunen und Partnerorganisationen für regionale Ernährungssysteme engagieren.

Unser besonderer Dank gilt den beteiligten Ernährungsräten und Projektverantwortlichen, die ihre Erfahrungen aus der Praxis eingebracht, Entwürfe kommentiert, Gespräche geführt und ihr Wissen geteilt haben. Viele dieser Beiträge entstanden zusätzlich zum eigentlichen Arbeitsumfang – oft unter hohem Zeitdruck und mit erheblichem ehrenamtlichem Engagement. Ohne diese Bereitschaft, über das eigene Projekt hinaus mitzudenken, wäre diese Broschüre nicht möglich gewesen.

Wir danken außerdem den Modellregionen im Programm „Besser essen in der Region“ für ihre Arbeit, ihre Offenheit und die Einblicke in laufende Prozesse. Ihre Erfahrungen zeigen, was regionale Ernährungssysteme praktisch bedeuten – und welche Strukturen gebraucht werden, damit aus guten Ansätzen dauerhafte Praxis werden kann.

Ein herzlicher Dank gilt auch den Stiftungen und Förderpartnern, die die Arbeit des Netzwerks der Ernährungsräte und die Entwicklung dieser Broschüre unterstützt haben.

Unterstützt durch

Robert Bosch Stiftung
FamtaStisch Stiftung

